

Mit den elegischen Episteln mythischer Heldinnen setzte Ovid die dauerhafteste Kettenbriefproduktion des Abendlands in Gang – wenn er wirklich der Autor war.

Die Liebende abermals



Frauen, die schreiben, leben gefährlich: Der französische Buchmaler Robinet Testard schmückte 1497 die Ovid-Übersetzung von Octavien de Saint-Gelais mit 19 Autorinnenbildern aus, darunter Oinone (links) und Penelope.

Picture Alliance



Von Katharina Wesselmann

Mein Geliebter, ich höre, dass Sie gegen die Parther in den Krieg ziehen müssen und dass Sie mich bitten, Sie in Kilikien zu treffen. [...] Ich werde also eine geeignete Barke bereitstellen lassen, die der Liebe würdig ist.“ So schreibt Kleopatra an Mark Anton. Was klingt wie ein Witz, ist tatsächlich einer: Der Brief entstammt einem Konvolut von 27.000 „Autographen“ berühmter Menschen, die der französische Fälscher Denis Vrain-Lucas im Verlauf von zwei Jahrzehnten an den Mathematiker Michel Chasles verkaufte. Im Jahr 1869 flog der Betrug schließlich auf. Beim Verlesen einiger Briefe im Gerichtssaal soll sich Heiterkeit verbreitet haben: Vrain-Lucas hatte Briefe des reuigen Pontius Pilatus an Kaiser Tiberius verfasst, Briefe von

Alexander dem Großen an seinen Lehrer Aristoteles, von der antiken Dichterin Sappho an ihren Geliebten Phaon und so fort. Auch wenn das Publikum amüsiert war, landete Vrain-Lucas im Gefängnis.

Dabei hat der französische Fälscher einen würdigen Vorfahren, nämlich den lateinischen Dichter Ovid, der mit dem „Heroidenbrief“ eine neue Gattung erfand. Zwar hatte schon Ovids Zeitgenosse Properz eine junge Frau namens Arethusa an ihren im Feld befindlichen Geliebten Lykotas schreiben lassen, aber nur einen einzigen Brief. Ovid klaute sich die Idee, das Versmaß und einige Motive und machte eine ganze Sammlung daraus: Er ließ berühmte Frauen („Heldinnen“) an ihre Geliebten schreiben, darunter ebenfalls Sappho an Phaon, aber auch Medea an Jason, Briseis an Achill und Helena an Paris.

Auch Ovid geriet mit dem Gesetz in Konflikt, glaubt man seinen Briefen aus der Verbannung. Seine Heroidenbriefe waren aber kaum der Grund dafür, ist doch das Verfassen fiktiver Briefe nicht verboten, solange man sie keinem arglosen Mathematiker andreht. Die Fiktionalität der Heroides-Briefe zeigt sich schon daran, dass sie in eleganten Versen geschrieben sind, dem sogenannten elegischen Distichon. Allerdings weisen auch Ovids in eigener Person verfasste Briefe aus seinem Exil am Schwarzen Meer dasselbe Versmaß auf. Was dieser Grad der Künstlichkeit über ihren Wahrheitsgehalt aussagt, bleibe dahingestellt: In der Forschung wird nicht ausgeschlossen, dass es sich bei Ovids Verbannung um eine literarische Fiktion handeln könnte.

Seine Briefe mythischer Heldinnen bestehen aus fünfzehn Einzel- und sechs Doppelbriefen: Paris und Helena, Hero und Leander sowie Acontius und Cydippe schreiben jeweils gegenseitig einander, sonst sind die Schreiberinnen Frauen, meist Frauen in ausweglosen Situationen. Ihre Stimmen sind sehr verschieden: Wir lesen

die flehentlichen Bitten der traurigen Briseis, dass Achill sie nach dem Krieg in seine Heimat mitnehmen möge, auch wenn sie dort Sklavin seiner standesgemäßen Gattin sein werde; wir sehen den Zorn der prospektiven Kindermörderin Medea, die in den letzten Worten ihres Briefes Furchtbares ankündigt – „ich weiß noch nicht sicher, was, aber mein Geist plant Größeres!“ –; wir erleben die bodenlose Verzweiflung der Canace, die das Kind ihres Bruders gebären muss, das von ihrem Vater ausgesetzt und nicht gerettet wird – der vermutlich einzige mythische Fall eines verlassenen Säuglings, der nicht von Tieren genährt oder von Hirten aufgezogen wird.

Als wisse der Verfasser, wie fragil die Wahrheitskonstruktion in den Briefen fiktionaler Figuren ist, finden sich in den Briefen immer wieder Anspielungen darauf, dass die Texte eigentlich gar nicht existieren können: Canace, die ihrem inzestuös geliebten Bruder Macareus schreibt, warnt ihn zu Beginn davor, dass er den Brief nicht gut werde lesen können, weil „die Buchstaben verloren sind durch blinde Flecken und das Briefchen verschmiert vom Blut der Schreiberin“ – Canace fasst ihren Abschiedsbrief mit dem Schwert in der Hand ab. Das innerfiktionale System wird hier gesprengt: Wenn nicht einmal der Adressat den Brief noch wird lesen können, warum liegt er uns dann vor?

Andere Briefe spielen mit formalen Inkonsistenzen: Die Sklavin Briseis beginnt den Brief an ihren Herrn und Entführer Achill mit einer Entschuldigung dafür, dass sie mit barbarischer Hand nur sehr schlechtes Griechisch schreibe. Dass sie diesen Gedanken in einem formvollendeten lateinischen Distichon formuliert, steigert den Eindruck des phantastisch Unmöglichen. In ähnlicher Weise muss auch die Dichterin Sappho sich dafür rechtfertigen, dass sie sich im elegischen Versmaß der römischen Liebesdichtung ausdrückt statt in den metrischen Formen, die das Publikum von ihr gewohnt ist. Sapphos Erklärung ist, dass ihre Trauer sie zur Elegie gebracht hat, nicht die Tatsache, dass durch sie ein anderer spricht: der elegische

Dichter Ovid. Wenn er es denn ist – denn wie Ovids Exil ist auch die Echtheit seiner Heroides umstritten. Gerade der Sappho-Brief ist besonders verdächtig. Er fällt aus dem Rahmen, weil Sappho die einzige historische Figur in der Sammlung ist. Außerdem ist der Brief in den mittelalterlichen Handschriften nicht enthalten und gilt deshalb vielen Forschenden als Fälschung der Renaissance.

Falsch oder bloß fiktiv: Der Heroidenbrief kam nach Ovid sehr in Mode. Ein Beispiel mittelalterlicher Ovid-Rezeption stammt aus dem elften Jahrhundert und bildet ein Komplement zu Ovids Brief der Briseis an Achill: Hier schreibt Deidamia, das Mädchen, das von Achill schwanger auf der Insel Skyros zurückgelassen worden ist. Der Verfasser oder die Verfasserin des anonym überlieferten Briefes kennt Ovids Heroides gut und zitiert diese oft wörtlich. Fast wirkt die Annäherung des Fan-Produkts an das Original ein wenig übertrieben: Während Ovid sich nur ab und zu Reime erlaubt, die in der antiken Dichtung keine große Rolle spielen, reimt die mittelalterliche Deidamia geradezu exzessiv: *barbara praesumpto / cedat amica thoro*: „Die barbarische Geliebte Briseis soll das Bett räumen, in das sie sich hineingeschlichen hat“ – es wirkt, als habe Deidamia Ovids Briseis-Brief gelesen, in dem sich Achills Sklavin als Barbarin bezeichnet.

Die Nähe der Imitatoren zum ovidschen Original wurde lockerer, als der Erfurter Gelehrte Eoban Koch, der sich latinisierend Helius Eobanus Hessus nannte, 1514 eine Sammlung von Briefen christlicher Frauen publizierte. Diese lehnen sich formal eng an Ovid an, weisen aber auch deutliche Unterschiede auf: Die christlichen Briefschreiberinnen schreiben an Verwandte und Ehemänner, nicht an ihre heimlichen Liebhaber. Mütter adressieren ihre berühmten Söhne – Monika den Kirchenvater Augustinus, Helena den Kaiser Konstantin –, die heilige Elisabeth von Thüringen schreibt ihrem Gatten Ludwig, auch Figuren aus biblischen Kontexten kommen zu Wort, wie Anna und Joachim, die Eltern der Jungfrau Maria. Den

Anfang der Reihe macht kein Geringerer als Gottvater persönlich, der Maria die Geburt ihres Sohnes verkündigt – per Brief statt per Taube. In einer späteren Ausgabe bildet den Schluss der Sammlung ein Brief der Ecclesia Afflicta, der notleidenden Kirche, an Martin Luther, aber auch diesen schreibt Eoban im Versmaß der lateinischen Liebesdichtung. Auch sonst herrscht kein Mangel an Bezügen zu den paganen Heroides: Wie Briseis und Canace fürchtet auch die Jungfrau Maria in ihrer Antwort an Gottvater um die Lesbarkeit ihres Briefes, da ihre rechte Hand zu sehr zittert bei dem Gedanken, was sie alles für Freude und Leid wird ertragen müssen.

Nach Eoban explodierte die Heroiden-Rezeption. 1663 klagte der Neulateiner Jacob Balde darüber, dass die „zarten Liebesgedichte“ (*teneri amores*) seit geraumer Zeit „überall herumfliegen“. Balde bezog sich klar auf den Schöpfer der Gattung Ovid, der sich selbst als jemanden bezeichnet, „der mit zarten Liebesgedichten spielt“ (*tenerorum lusor amorum*). Die Allgegenwart des Heroidenbriefs hielt den Gelehrten jedoch nicht davon ab, nach der zitierten antiken Sammlung eine eigene vorzulegen, die *Urania Victrix*, in der die himmlische Seele den fünf Sinnen widersteht, die in Briefen um sie werben.

Der Heroidenbrief breitete sich auch in die Volkssprachen aus und legte seine lateinische Identität mit dem elegischen Versmaß ab. Verarbeitungen finden sich bis heute und werden sich wohl auch immer finden, von Christiane Brückners „Ungehaltenen Reden ungehaltener Frauen“ bis zu den Frauenerzählungen aus dem Trojanischen Krieg, die Natalie Haynes unter dem Titel „A Thousand Ships“ veröffentlicht hat, den sie Christopher Marlowes Lob der schönen Helena entnahm. Es war dann aber doch wieder ein lateinischer Brief im elegischen Distichon, der die Grenze zur Neuen Welt überschritt: Der Niederländer Jacob Hendrik Hoeufft ließ 1783 die westindische Indigene Yarico an ihren Geliebten, den Briten Mr. Inkle,

schreiben. Hoeufft bezog sich dabei auf eine zu seiner Zeit recht verbreitete Nachricht über die skandalöse Liebe zwischen den Welten, die auch andere literarische Werke inspirierte. Wahr oder nicht, Yaricos Schicksal hat viel Ähnlichkeit mit dem von mythischen Frauen wie Medea oder Ariadne, die sich in fremde Prinzen verlieben, diese gegen die eigene Familie verteidigen, nur um dann im Stich gelassen zu werden: Der heuchlerische Mr. Inkle lässt sich von Yarico vor ihren eigenen Leuten retten und gibt vor, sie nach England mitzunehmen und zu ehelichen. Stattdessen verkauft er sie bei erster Gelegenheit in die Sklaverei – für einen höheren Kaufpreis, weil sie von ihm schwanger ist. Auch die arme Yarico entschuldigt sich für ihren barbarischen Schreibstil; auch sie tut das in schönstem Latein.

Betrug und Überredung sind im Liebesbrief öfters Thema. Ovids Paris bettelt Helena an, sich ihm zu ergeben. In ihrem Antwortbrief übernimmt sie den Part der Überredung gleich selbst: Von der anfänglichen Empörung der sittsamen Frau argumentiert sie sich bis zum Ende ihres Schreibens hin zu einer konkreten Verabredung mit dem hübschen Trojaner. Das letzte Briefpaar der Sammlung schließlich handelt von einer betrügerischen Sendung: Acontius hat der schönen Cydippe einen Apfel zugeworfen, auf den er ein Heiratsversprechen geritzt hat; die Ahnungslose hat es laut vorgelesen und ist dem jungen Mann damit unwiderruflich versprochen.

So betrügerisch der Inhalt der Briefe oft ist, so fiktiv ist die Schreibsituation: Wenn wir von Ovid als Autor ausgehen, ist es ein Mann, der die Frauenbriefe schreibt. Bis heute lassen sich klassische Philologen zu der Aussage verleiten, hier werde Frauen eine Stimme verliehen, auch wenn angesichts von Sprache und Versmaß klar ist, dass der Text weder von einer Briseis noch einer Sappho stammt. Andererseits war auch Michel Chasles, dem Käufer der Autographensammlung von Denis Vrain-

Lucas, einiges Merkwürdige nicht aufgefallen: Kleopatra, Pilatus, Alexander und Sappho schreiben eine sehr ähnliche Handschrift – und sie tun dies allesamt auf Französisch. Katharina Wesselmann